Herr Peter Pirad.

Peter war sein jüngster Sohn und sollte ebenfalls Branntweinbrenner werden; dazu hatte er aber gar wenig Lust, indem er mit Leib und Seele der reinen Danksagung anhängig war. Der Vater erschloß sich daher schon, als Peter kaum das dritte Jahr erreicht hatte, ihn zu dem Stadtschulze in die Lehre zu geben, „weil denn wohl nichts andern mit dem Junger Aufzuziehen sei.“

Der Stadtschulze meinte aber bald, daß Peter eben gar nicht so dumm wäre; wie er aussähe, und als nach Jahr und Tag die damalige Stadt-Schulmeister und Kantor Lehmann ihn die Brautzeit erreichte

und Correggio. — Hierüber blieb Marzio allein
zurück.

„Sie Castiglione's Weib?“ — rief er nach
einer langen Pause, und sah gegen das Bild men-
schlich wiederholt er: „Du, Laura, treue!“

„Bewundern?“ — rief er dann neben ihm eine
wohlbekannte Stimme. Er wandte sich um, und
Maria **Castiglione** **Witt** **Castiglione** **Witt**
ersahend.

Zwei Jahre später trat eines Tages der Graf
Castiglione in dieser Tracht an das Lager des ster-
benden Correggio, und sprach: „Laura ist die
Vorangegangene; ich bringe Sie ihren Graf.“

Correggio lächelte mild, schloß dem Grafen die
Hand und verschied.

„Er hat Euch zum Erben eingesetzt.“ —
sprach der Marquis Rossi. „Ihr erhaltet Laura
und Bild und seinen Namen.“

Geschüttert drückte der Graf dem Geschicklichen
die Augen zu.

Herr Peter Birad war geboren zu Hamburg im Jahre Eintausend siebenhundert und etliche — sein Herr Papa hieß mit Vornamen Hans Christoph, war ein Hamburger Bürger von altem Schrot und Korn, seines Glaubens ein Branntweinbrenner und seines Metiers sehr reich und ungeheuer groß.

Peter war sein jüngster Sohn und sollte gleichfalls Branntweinbrenner werden; dazu hatte er aber gar wenig Lust, indem er mit Leib und Seele der edlen Musica anhing. Der Vater entschloß sich daher schon, als Peter kaum das achte Jahr erreicht hatte, ihn zu dem Stadtmusikus in die Lehre zu geben, „weil denn wohl nichts anders mit dem Jungen anzufangen sei.“

Der Stadtmusikus merkte aber bald, daß Peterchen gar nicht so dumm wäre, wie er ausfähe, und als nach Jahr und Tag der damalige Stadtmusikdirektor und Cantor Telemann ihn die Bratsche streichen

hörte, auch Horn blasen und Pauken schlagen, interessirte er sich dergestalt für den Knaben, daß er ihm mehrere Stunden in der Woche auf dem Klavier Unterricht ertheilte, wofür hinwiederum Peter, so oft eine von Telemann's Musiken aufgeführt wurde, die Pauken dermaßen rührte, daß männiglich darüber erstaunte.

Als Telemann gestorben war — Peter mochte dazumal 24 Jahre zählen — blieb er noch ein Jahr in Hamburg und setzte seine höheren Studien unter Philipp Emanuel Bach fort.

Im Jahre 1768 starb sein Vater, nachdem er seine Mutter schon einige Jahre zuvor begraben. Da er sehr viele ältere Geschwister hatte, so ward sein Erbtheil nicht eben groß, um so weniger, als er oft zu verstehen gab, „es könne wohl möglich sein, daß seine Herren Brüder und Frauen Schwestern ihn bei der Theilung „ganz sakramentisch“ geprellt hätten.“

Peter Pirad verließ Hamburg zum erstenmal in seinem Leben, und schickte sich an, die Welt kennen zu lernen. Er machte denn auch gleich ganz hübsche Erfahrungen. Kaum daß er etliche Tage von Hamburg abwesend war, so hatte er schon seinen Stand,

wiewohl wider Willen und mit großem Widerstreben geändert: er war nämlich heftigen Berbern in die Klauen gerathen und sans façon eingekleidet worden. — Vier Wochen ertrug er heldenmüthig die schmale Kost und reichlichen Prügel, welche es Tag für Tag setzte; endlich riß ihm die Geduld aus, er schwur hoch und theuer, lieber zu sterben, als solch' „sakermentisches Leben“ länger zu ertragen. Nach etlichen Tagen entwischte er glücklich.

Er wandte sich nach Wien, von da nach Salzburg, wo er mit dem Hoftrompeter Schachtner (einem vertrauten Freunde des Mozart'schen Hauses) bekannt wurde. Schachtner war ein Meister nicht nur auf der Trompete, sondern auch auf der Viola di Gamba, dem jetzt fast vergessenen Instrument; daneben, wie Pirad, wissenschaftlich gebildet.

Peter Pirad schloß sich ihm daher innigst an, und sprach bis an's Ende seines Lebens mit Ehrfurcht und Begeisterung von ihm. — Kein Zweifel, daß Schachtner's Meisterschaft ihn auf die Idee brachte, als Bauer es ihm gleich zu thun; denn von seinem Aufenthalt in Salzburg, der übrigens kaum ein Jahr

gewährt haben mag, schrieb sich sein Enthusiasmus für die Pauken her.

Von Salzburg wandte er sich wieder nach Wien, von Wien nach Prag, Dresden und Berlin, wo er fast alle damals lebenden großen Meister persönlich kennen lernte. 1788 endlich kam er nach Bonn und schlug in der churfürstlichen Kapelle die Pauken, allein nur ein Jahr lang, denn er hatte nirgends Ruhe. Doch kehrte er ab und zu immer nach Bonn zurück, bis zum Ausbruch der französischen Revolution. Da erschreckte er, wie er denn überhaupt etwas sehr schreckhafter Natur war. Noch in späten Jahren pflegte er mit großer Emphase von einer roth angestrichenen Bettstelle zu erzählen, worin er ein halbes Jahr lang nicht hatte schlafen können, weil sie ihn an die Guillotine gemahnt habe.

Im ersten Schrecken lief er davon und rastete nicht eher, bis er blaß und mager in seine gute Vaterstadt Hamburg anlangte. Aber die Nachrichten im Hamburgischen unparteiischen Correspondenten erregten ihm täglich größern Schauer! Auch in Hamburg hielt er sich nicht für sicher; er verließ es, und erst in Kopenhagen schöpfte er ruhig wieder

Odem. — Hier paukte er auch wieder voller Seligkeit! — Naumann's Orpheus riß ihn so hin, daß er acht Tage das Bette hüten mußte; wie mir, außer Hoffmann und dem trefflichen Violinspieler Kolla in Dresden, kein Künstler vorgekommen ist, auf dessen physische Konstitution das Anhören einer schönen Musik so heftig, fast verderblich gewirkt hätte, wie auf Herrn Peter Pirad.

Bis jetzt hatte Peter Pirad wenig oder nichts von der Liebe verspürt; jetzt aber wurde endlich sein stolzes Herz gerührt: er verliebte sich in seine Hauswirthin, die Wittwe eines dänischen Schiffs-Unterslieutenants, welche ungefähr noch einmal so lang und noch zweimal so dick wie er war, und brachte es nach unsäglichen Anstrengungen endlich so weit, daß auch das Herz seiner kolossalen Schönen gerührt wurde; er heirathete sie, und war es auch ganz unmöglich, das seltsame Paar zu sehen, ohne zu lachen, so führte er dennoch vielleicht die glücklichste Ehe, welche es je geben mochte. Nur sein erstgeborner Sohn verursachte ihm immer einiges Entsetzen; so oft er ihn ansah; denn der „Bengel“ war schon in seinem sechszehnten Jahre anderthalbmal so lang,

als sein Herr Vater. Irre ich nicht, so lebte vor einigen Jahren die treue Seele, glücklich verheirathet, als Maler in Riga.

Ich lernte Herrn Peter Pirad schon kennen, als ich noch ein ganz kleines Knäbchen war, und zwar zuerst in Altona, wohin Peter Pirad 1807 wieder auf einige Zeit gekommen war, in großer Furcht vor den Engländern. Er ging zum letzten Male in seinem Leben nach Bonn und hatte nicht übel Lust, Hofpauker des Königs von Westphalen zu werden; als man ihn aber zum Heerpauker machen wollte, fragte er aus und kehrte zurück nach Hamburg, von wo aus er dann ein Jahr lang Ausflüge, bald nach Ost, bald nach West machte, bis er sich endlich in Flensburg zur Ruhe setzte und dort im Jahre 1822 in hohem Alter sanft und selig verschied.

Herr Peter Pirad war ein Banker, wie es jetzt wohl nur noch wenige geben dürfte.

Aber er war noch mehr: Er besaß die gründlichste Kenntniß des Contrapunkt, spielte mehrere Instrumente mit Präzision und Reinheit; auf der Orgel aber, sowie auf dem Contrabaß hatte er es bis zur Meisterschaft gebracht.

Seine Pauken aber waren ihm sein Eins und Alles. Unaufhörlich beschäftigte er sich mit ihnen. Er hielt sie so sorgsam in reiner Stimmung, wie nur immer der eigensinnigste Violin-Virtuos sein Instrument; er duldeten durchaus keine Beulen, das Fell seiner Pauken war so fein und fast durchsichtig, daß man jeden Augenblick erwartete, es müsse springen, und dennoch paulte Peter Pirad jahrelang darauf herum vom leisesten Pianissimo bis zum donnernden Forte, ohne daß es auch nur einen Riß bekam. Er litt aber auch keine fremde Hand daran, und ich glaube, er hätte, so furchtsam und gutmüthig er sonst war, denjenigen umbringen können, der ihm seine Pauken verdorben hätte.

Daß ihm diese Eigenheit manchen Verdruß zuzog, läßt sich denken. Mit seinen Hauswirthen und seinen Nachbarn lebte er beständig in Zank und Streit, da es nichts Seltenes war, daß, wenn ihm mitten in der Nacht eine neue Idee ankam, er aus dem Bette sprang und zu pauken anfing, bis die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerieth.

Seine Persönlichkeit habe ich in dem Charakterbilde Beethoven treu geschildert, und ich selbst sah

ihn, die seidnen Hosen abgerechnet, statt deren er später graue tuchene trug, nie in einer andern Kleidung, als wie ich sie dort beschrieb.

Seine Sprache war das ergötzlichsie Kauderwelsch aller deutschen Mundarten, untermischt mit italienischen, französischen und lateinischen Brocken; mit seiner Frau radbrechte er dänisch, welches er eben so schlecht verstand, als sie das deutsche, so daß sie wohl selten vollkommen gewiß wußten, was Eines oder das Andere gewollt und dennoch waren sie stets einig. Nur ein einziges Mal erregte ein Mißverständnis Beiden vielen Verdruß; als nämlich Madame Pirad ihrem damals schon siebenzigjährigen Manne eröffnete, wie sie glaube, Itscha, (ihre Hauskaze) bekäme Junge, verstand Herr Peter Pirad, der liebe Gott wolle ihn noch, wie den Erzvater Abraham, durch seine Sara mit einem Jungen beschenken. Er empfand darüber eine gewaltige Freude, trank eine Flasche Wein, und lud die halbe Stadt zu Gevatter, wobei er nur nicht aufhören konnte sich zu verwundern, woher seine Frau wohl wisse, daß sie gerade eines Knäbleins genesen würde. Excentrisch, wie er war, verfiel er schon auf die Idee, seine Frau könne

wohl gar eine Somnambule sein, als sich zu seinem großen Aerger das Mißverständniß durch die Geburt der jungen Kätschen aufklärte.

Mein letztes Zusammentreffen mit Herrn Peter Pirad war nicht weniger ergötzlich. Im Jahre 1820 nämlich befand ich mich in Wismar, und eines Tages erschien auch Herr Peter Pirad daselbst. Er hatte nämlich von den trefflichen Aufführungen Händelscher Compositionen unter Leitung des leider zu früh heimgegangenen Präsidenten von Breitenstern gehört. Er machte dem Präsidenten seine Aufwartung und Breitenstern, der in ihm einen glühenden Verehrer Händels erkannte, nahm ihn mit all der liebenswürdigen Zuorkommenheit auf, die ihm so eigen war. Peter Pirad besuchte einige seiner Abendgesellschaften und wußte des Ruhmens gegen mich kein Ende. Endlich aber rückte er heraus: „Sakermant! Es ist doch furios, daß ihr nichts Vollstimmiges aufführen könnt — He? Wie? Sakermant! der Präsident sollte einmal etwas d'ran wenden, den Messias nach Mozarts Bearbeitung aufzuführen.“ — Auf mein Bemerken, daß Breitenstein damit umginge, ihn nach Händels Original-Partitur zu geben, meinte

Pirad: „Alles schön! Alles gut! aber die Pauken, he? o Saperment! Künd Sie kennen wohl nicht die Mozartsche Bearbeitung?“ —

„Wie sollt' ich nicht?“

„Gut, schön! aber Saperment! haben Sie denn nicht bemerkt, was für'n Effekt da die Pauken machen? besonders in dem — Dings da! — wie heißt's nur noch? Saperment! richtig ja! d's Chor meine ich: „Und es ist uns ein Knäblein geboren“ — Rachen Sie nicht!“ (unterbrach er sich ärgerlich, da ich, weil mir die Katzengeschichte einfiel, ihm in's Gesicht lachte) — „also, wo war ich? richtig, ja! bei dem safermentschen Chor! Höllenelement! was für'n Effekt, wenn da erst die Vokalstimmen anfangen, (er sang, wie gewöhnlich, wenn er in Feuer gerieth) „denn es ist uns ein Knäblein geboren! denn es ist uns ein Knäblein geboren — ein Knäblein ge=bo=ren,“ und nun soli: sein Name ist — Tutti fortissimo:*) Herrlichkeit!“ —

*) Dieses Tutti forte, so wie das Nachfolgende, schrie er mit donnernder Stimme, wobei er mit den Armen handierte, als schlug er Pauken.

Der starke Held!

Der Ewigkeiten Vater — der Friedefürst!“ —

Dabei liefen ihm die hellen Thränen über die hagern, runzelichten Wangen herab. „Gott!“ schloß er schluchzend, „Gott! was waren es doch für große Männer der Herr Händel und der Ritter Mozart! — Aber wissen Sie, ich will den Präsidenten bitten, daß ich hier Paukenkonzert geb’ — daß ist jetzt an der Zeit, meinen Sie nicht auch?“ —

Natürlich widersprach man ihm nicht, und er säumte auch nicht, seine Bitte vorzutragen.

„Was wollen Sie denn aber pauken?“ fragte ihn der Präsident.

„Ich nun — Variationen — Variationen!“

„Schön! — Worüber?“

„Ueber’s Thema: Ich bin liederlich, du — (er erschraf, und corrigirte sich mit einer tiefen Verbeugung) Sie sind liederlich!“ —

Der Präsident fiel lachend in den Sopha und rief: „Nein, lieber Freund! das darf ich hier nicht so öffentlich auspauken lassen!“ —

Peter Pirad begriff zwar nicht recht, warum? gab

sich aber doch zufrieden, da ihm der Präsident ein nicht unbedeutendes Geschenk zuschießen ließ.

Viel ergötzliche Anekdoten wüßt' ich noch von Herrn Peter Pirad zu erzählen, zum Beispiel: wie er einem geizigen Schauspieldirektor, der die Zauberflöte mit acht Mann besetzte und selbst dirigierte, dadurch, daß er plötzlich mitten im Spiel die Viola wegschleuderte und ein Paukensolo donnerte, (es war in dem G-dur Quintett, im zweiten Akt, wo der Priesterchor am Schluß einfällt) dadurch einen solchen Schrecken einjagte, daß er von seinem Dirigentenstuhl zwischen den Contrabassisten und dem Violoncellisten stürzte; u. dgl. m.

Doch kein Scherz darf zu lang ausgesponnen werden, und so ruhe denn, mein ehrlicher alter Peter Pirad! Die Erde ist dir gewiß leicht, denn du warst dein Leben lang ein guter treuer Mensch!